

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Mai 2011



Bundesarchiv B 145 Bild-F002774-0010 / Foto: Brodde / CO-BY-SA / 7. Juli 1955

Auch ein Schulweg

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Von November 1958 bis September 1961 besuchte ich die Schiller-Schule in Charlottenburg. Damals in der Nähe des Rosenecks wohnend, benutzte ich den Bus A 29 bis Wittenbergplatz und von da die U-Bahn, um die am Ernst-Reuter-Platz befindliche Schule zu erreichen.

Bei annähernd drei Schuljahren mit jeweils ca. 40 Unterrichtswochen und damals noch sechs Schultagen pro Woche sind das mehr als 1400 Fahrten mit dem Bus über den Ku-Damm, die Fahrten aus „schulfremdem“ Anlass und die Schulferien nicht mitgerechnet.

Was ist mir noch in Erinnerung?

Aus Halensee kommend war auf der rechten, der Wilmersdorfer Seite an der Ecke Cicerostraße ein Autohändler (Herbert Schultze?), bei dem man Alfa Romeos bestaunen konnte, - Der Ku-Damm bildet ja auch die Bezirksgrenze zwischen Charlottenburg und Wilmersdorf - kurz hinter der Joachim-Friedrich-Straße (wo sich später der Sitz des SDS befand, vor dessen Haus im April 1968 das Attentat auf Rudi Dutschke begangen wurde).

Da, wo heute die „Schaubühne“ residiert, be-

fanden sich in dem Gebäude zwei Kinos, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnere (hieß das eine vielleicht „Studio“ ?), wohl aber an den Rang in einem der Kinos, wo man sich einen Platz suchte, wenn einem der Film weniger wichtig war als das Mädchen, das man zum Kino eingeladen hatte. Später, schon nach einem Umbau, wurde dort lange Zeit das Musical „Hair“ gespielt - eine fulminante Inszenierung...

Ein Stück weiter „talwärts“ - ebenfalls auf der Wilmersdorfer Seite - befand sich an der Ecke Nestorstraße Ende der fünfziger Jahre ein bereits geräumtes Trümmergrundstück, im ersten Haus rechts in der Nestorstraße im Parterre der Eden-Saloon. Rolf Eden - schon damals immer im Dinnerjacket - begrüßte die Gäste am Eingang des Lokals mit der legendären Seilbahn, mit der die Getränke vom Bartresen zu den Gästen transportiert wurden. Hinter der Bar in aller Regel eine üppige Blondine. Old-, Big-, New-Eden, das kam alles viel später.

Durch die Wilmersdorfer bzw. Brandenburgische Straße fuhr damals noch eine Straßenbahn - die „3“? - in der Brandenburgischen Straße gleich links war „Hühner-Hugo“,

Inhalt

Auch ein Schulweg	1
Weitere Kudammgeschichten...	2
Die Tage gehn, ich verweile	3
Ein ungewöhnliches Interview	4
Die Abenteuer des Homo Migrans	5
Fundgrube	6
Delete - Tilgen um jeden Preis?	7
Gratulationen/Suchmeldungen	7
Veranstaltungen der Zeitzeugenbörse	8
Impressum	8

eine der ersten Hähnchen-Bratereien West-Berlins und stets „gerammelt voll“. Ein Stück weiter, aber rechts: das „Blue Note“ - eine Bar mit jazziger Live-Musik und damals noch spektakulärem Schwarzlicht

Auf der Charlottenburger Seite zwischen Wilmersdorfer und Leibnizstraße lag ein insbesondere unter Schülern beliebtes Kino - die „Bonbonniere“ -, wo man an den Wochenenden in der Nachtvorstellung Vampirfilme oder Filme mit Eddie Constantine sehen konnte ...

Überhaupt: Die Ku-Damm-Kinos. Viele gibt's ja nicht mehr - und manche sind längst vergessen ...

Ebenfalls heute wohl fast vergessen: das auf der Wilmersdorfer Seite an der Bleibtreustraße (?) im ersten Stock des Eckhauses gelegene Forum-Theater, bei dem ich mich an eine grandiose, erschauern lassende Inszenierung eines anti-francistischen Stückes von Fernando Arabal erinnere, an dessen Ende der Hauptdarsteller - war's Krikor Melikyan ? - mit der Garotte hingerichtet wird und in das absolute Theaterdunkel hinein laut Udo Jürgens' „.... und immer immer wieder geht die Sonne auf“ dröhnt - und es dunkel bleibt ... Auch Peter Handkes „Publikumsbeschimpfung“ war hier lange auf dem Spielplan .. Ein Stück weiter - ebenfalls auf der Wilmersdorfer Seite - befand sich das „Old Vienna“, ein unter Studenten und solchen, die sich (schon) als solche fühlten, angesagtes Café, von dessen überdachter Terrasse aus man gelangweilt in die Gegend gucken konnte. Man musste nur aufpassen, dass man von seiner Begleiterin nicht in das danebenliegende „Mademoiselle“ umgeleitet wurde, wo es für sündhaft teures Geld ganz wenig Schuh gab, jedoch geeignet, jeden Orthopäden schaudern zu lassen...

Kurz hinter der Umlandstraße befand sich auf der Charlottenburger Seite das „Electrola“, das Schallplattengeschäft West-Berlins. Auf dem Heimweg von der Schule habe ich dort oft die Fahrt unterbrochen, um mir Platten anzuhören in der Gewissheit, das Geld für den Kauf nicht zu haben ...

Die damals zunehmende Kinodichte in Richtung Gedächtniskirche bringt mir - wir verstanden uns damals als „existentialistisch“, lasen Sartre, verstanden Heidegger nicht und hörten Juliette Greco - die französische „nouvelle vague“ in Erinnerung, mit Filmen wie „Les tricheurs“ mit Jean-Claude Brialy und Laurent

Tarzieff. Der Film beeindruckte sogar unseren Religionslehrer und veranlasste ihn, mit uns im Unterricht philosophische Ausflüge zu unternehmen... Während des späteren Studiums an der Freien Universität begegnete ich dem Ku-Damm auf eine ganz andere Weise wieder: Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre war die Halensee-Brücke erneuert worden, was für den Pächter einer kleinen Kneipe im Brückenbereich auf der Charlottenburger Seite fatale Folgen hatte, denn die Gäste und damit die Einnahmen blieben aus... Er prozessierte und der Fall gelangte bis zum Bundesgerichtshof, dessen Entscheidung vom 30. 4. 1964 als „Bärenbaude-Fall“ ein feststehender Bestandteil der heute allerdings im Wesentlichen nur noch rechtsgeschichtlich bedeutungsvollen Entwicklung zu den Problemen von Enteignung und enteignendem Eingriff ist. Wie der Fall ausging ?

Die Entscheidung ist nachzulesen - unter anderem - in der Monatsschrift für Deutsches Recht (MDR) 1964, S. 656.

Weitere Kudammgeschichten - Das Interesse wächst

Von Edith Kiese Wetter-Giese, Zeitzeugin

Am 29.03.2011 haben sich wieder 21 Personen versammelt, um ihre Geschichte vom Kudamm zu erzählen. Es sind sehr unterschiedliche Erinnerungen, die mit der bekanntesten Straße von Berlin verbunden sind, z.B:

- Jugend - und Studentengeschichten von der Vergnügungsmeile;
- Kinoerlebnisse;
- Familien- und Spaziergangsgeschichten zu den Feiertagen oder am Wochenende;
- Der Kudamm als Bummel- oder Einkaufsmeile. Man kehrte nach Hause zurück mit dem Gefühl etwas Besonderes erlebt zu haben;
- Café-Kranzler-Erlebnisse und Staunen über das Angebot und die Luxuspreise im KaDeWe;
- Hautnahe Erlebnisse von Künstlern, stadtbekanntem Persönlichkeiten und Sportlern in den unterschiedlichsten Szene-Lokalen und Boxerkneipen. Bei dieser Rückbesinnung verlängert sich der Kudamm und reicht vom Halensee bis zum Wittenbergplatz. Die Tauentzienstraße wird mit einbezogen sowie viele Seitenstraßen (u.a. die

Herbertstraße oder Joachim-Friedrich-Str.) Es gibt auch besinnliche Erinnerungen, z. B.: Das Leben wurde nachdenklicher. Jungs von 15 Jahren wurden zum Volkssturm eingezogen und sollten den Kudamm verteidigen. Die Menschen erleben Schutt, Asche und Tod. Sie passten sich notgedrungen an und erreichten eine große Belastbarkeit. Sie erlebten Verdunkelung und das Verschwinden des Reichshauptstadtfluidums.

Durch den Mauerbau wurden die Menschen nicht nur von Verwandten und Freunden getrennt, sondern auch von einem Stück Berliner Heimat. Das dauerte 28 Jahre.

Danach war nichts mehr so wie vorher, aber die Menschen aus dem Ostteil der Stadt blieben dem Kudamm treu. Sie kamen, um zu schauen und sie freuten sich, Bekanntes wieder zu entdecken, ohne Besuchserlaubnis und andere Repressalien. Spätestens im Dezember bei Weihnachtsglitzer und Weihnachtsstimmung wurde der Kudamm auch wieder ihr Berlin.

Die Tage gehn, ich verweile

Von Peter Mosler, Zeitzeuge.

Im Nachtprogramm sah ich ein Interview mit Stéphane Hessel. Jugendfrisch sagt der 93-jährige: „Ich will die jungen Leute zur Rebellion ermutigen.“ Junge Leute, für die er das kleine Buch „*Empört euch*“ geschrieben hat, inzwischen ein Weltbestseller; 900000 Exemplare sind verkauft worden. Zur Rebellion ruft er auf gegen eine Welt, in der zwei Millionen reich sind, mehrere Milliarden arm. Zur Rebellion gegen eine Welt, in der es Demokratie nur für eine Minderheit gibt. Das sagt ein Mensch, der im KZ Buchenwald war, der unter den Lebenden der Letzte von jenen ist, die die Charta der Menschenrechte für die UNO aufgeschrieben haben, ein Mensch, der kaum eine Sekunde verstreichen lässt, bevor er antwortet, voll Empathie für sein Gegenüber, und zwischendurch zitiert er aus dem Kopf ein Gedicht von Hölderlin, das mit den Worten beginnt: „Größeres wolltest auch du, aber die Liebe zwingt all uns nieder, das Leid beuget gewaltiger“.

Dreisprachig ist er, und auf Englisch, Französisch und Deutsch sind Gedichte verfasst, die Hessel unentbehrlich sind, abgedruckt in seinem Buch „*O ma mémoire*“. Vorangestellt hat er der Poesie einen Essay,

in dem er von der wunderbar beruhigenden Wirkung Paul Valerys in den eisigen Baracken von Buchenwald, Schönebeck, Rottleberode und Dora erzählt. Bei Kriegsende war er 28 und wurde Diplomat - anders als sein Vater Franz Hessel, Schriftsteller und Flaneur in Berlin wie Walter Benjamin in Paris. 1948 wurde Stéphane Hessel Sekretär der UN-Menschenrechtskommission, und er assistierte bei der Erarbeitung der Charta der Menschenrechte. Für den französischen Diplomaten gilt das berühmte Wort von Marx: „Radikal sein ist, die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst.“ Maurice Merleau-Ponty zitiert es in seinem Werk „*Humanismus und Terror*“, das zu den bevorzugten Büchern Hessels zählt.

Im neuen Jahrhundert, nicht mehr in Diensten der Diplomatie Frankreichs, kehrt er zum Milieu seines Vaters zurück. Er schreibt seine Memoiren „*Tanz mit dem Jahrhundert*“ (2002). In „*O ma mémoire*“ hat Hessel Gedichte, überwiegend von Autoren mit großem Namen, versammelt, die er auswendig sprechen kann. Von Goethe finden wir nur „Über allen Gipfeln ist Ruh“, aber Hessel gibt eine ausführliche Würdigung des Gedichts. Reichlich sind die deutschen Dichter Hölderlin und Rilke vertreten. Hessel hat eine Art „Rezitationshunger“, und wir finden in einem ausführlichen Einleitungssessay des Autors Gründe für den ursprünglichen Zusammenhang von Poesie und Rezitation. Wie häufig, kann man sich auf die griechische Mythologie berufen: Mit der Göttin Mnemosyne (Gedächtnis) hat Zeus die neun Musen gezeugt. Poesie ist also die Tochter des Gedächtnisses. Für sich fasst Hessel die Arbeitsgänge so zusammen: Erst lesen, dann lernen, dann sich aneignen, dann aufsagen. Jede/jeder möge versuchen, in dieser Reihenfolge ein Gedicht auswendig zu lernen. Ich glaube, dass auch der Reim eine Funktion in Erinnerung und Rezitation hat, denn er ist dem Rhythmus verwandt. Hessel erzählt, dass er eine „*Duineser Elegie*“ noch mit 85 gelernt hat. - Oft kann ich seine Neigung zu einem Gedicht nicht teilen... Wie die Liebe zu einem Gedicht zustande kommt, hat Hessel in seinem Essay nicht reflektiert. Mir fiel dazu ein Kapitel aus Prousts „*Suche nach der verlorenen Zeit*“ ein, nämlich „*Die Liebe von Swann*“. Swann begegnet einer Frau, die in ihm Gefühle auslöst, und er hört dabei ein

Musikstück. Wenn Swann neben seiner geliebten Odette im Salon Platz nahm, „pflegte der Pianist für sie beide das kleine Thema der Sonate von Vinteuil zu spielen, das gleichsam die Nationalhymne ihrer Liebe war“. Wann immer Swann dieser Musik wieder begegnet, tauchen Gefühle der Erotik, des Begehrens auf. Ebensovienig wie es eine Trennung von Sinn und Form gibt, gibt es eine Trennung von Gefühl und Verstand. Es ist das Gefühl, das sich erinnert, und es ist der Verstand, der ein Gedicht auswendig sprechen kann.

Hessel verlangt „Poetizität“ von den Gedichten, das ist poetische Tiefe und Ambiguität. Was er in seiner Anthologie gesammelt hat, ist nicht das gereimte Einerlei, sondern Gedichte von sprachlicher Tiefe, wie die „Hälfte des Lebens“ von Hölderlin, das mit den Worten endet: „Die Mauern stehn sprachlos und kalt, im Winde klirren die Fahnen.“ Es sind in dem Buch viele Entdeckungen zu machen, z.B. „Ballade der Gehängten“ von François Villon, das mit den Worten endet: „Ihr Menschen, höhnt nicht unser umso dreister und bittet Gott, dass er verzeih uns allen!“ Der Leser hört das Echo von Brecht aus der letzten Zeile.

PS: Der Titel ist dem Gedicht „Der Pont Mirabeau“ von Guillaume Apollinaire entnommen.

Stéphane Hessel, „Ô ma mémoire, Gedichte, die mir unentbehrlich sind“ aus dem Französischen von Michael Kogon, Gruppello-Verlag, Düsseldorf 2010

Alexander Lauterwasser, „Wasser-Klang-Bilder“, AT-Verlag 2002

Arthur Schopenhauer in „Die Welt als Wille und Vorstellung“ (III. Buch, 39. „Zur Metaphysik der Musik“): ...Melodie...dem Reim in der Poesie zu vergleichen...

Ein ungewöhnliches Interview

Von Manfred Omankowsky, Zeitzeuge

Donnerstagabends klingelt das Telefon. „Geh doch mal ran,“ sagt meine Frau, „es ist bestimmt Frau Geffers.“ Man freut sich über jeden Anruf, insbesondere, wenn man gebraucht wird. Also ab ins Arbeitszimmer, Terminkalender zur Hand. Annette Bohn, Ass.-Professorin des Psychologischen Instituts der Universität Aarhus in Dänemark, will für ein Projekt *Gedächtnisprüfungen mit alten Menschen* machen. Über 70, so sollten sie schon sein. Diese Bedingung erfülle ich seit vielen Jahren. Ich mache das gern. Mein Gedächtnis ist ja auch wirklich ausgezeichnet. Schon vor eineinhalb Jahren hat mich für ein

anderes Projekt zum Thema „Autonomie trotz Multimorbidität im Alter“ Frau Dr. Richter eingehend nach meinem Leben befragt. Dabei bin ich noch gar nicht multimorbide. Aber das war auch nicht Bedingung.

Also Anruf bei Frau Bohn. Schon morgen Nachmittag will sie kommen. Bei der Untersuchung geht es um persönliche Erinnerungen, die zu Stichworten hervorgerufen werden, die sie mir nacheinander nennen wird. Gesundheitliche Risiken seien damit nicht verbunden, höchstens stärkere gefühlsmäßige Reaktionen. Die anonyme Untersuchung dient nur wissenschaftlichen Zwecken. Die Einverständniserklärung habe ich ohne Bedenken unterschrieben.

Dann ging es los. Zu den zwanzig Stichwörtern fiel mir immer spontan etwas ein, vielleicht manchmal etwas anders, als sie erwartet hatte: Z.B. Fenster: das sind nicht vorhandene Fenster in meinem Zimmer beim Ernteeinsatz; Ball: mein erster Presseball; oder Stein: mein Speicheldrüsenstein, der mir einigen Kummer bereitete.

Nachdem alle Antworten notiert waren, kam der wichtigere Teil des Treffens. Ich sollte anschließend in meinem Gedächtnis kramen, wann die jeweiligen Ereignisse stattfanden und dabei laut denken, auf welchem Wege ich zu der Jahreszahl, möglichst auch Monat, komme. Für mich war das sehr einfach. Ein Fenster, das keines war, hatte ich in dem Zimmer bei einem Bauern in Pommern. Unsere Schulklasse war dort zum Ernteeinsatz. Das Fenster, ½ qm groß, war von außen mit einem Brett zugenagelt, weil dort ein Kuhstall angebaut war. Der Ernteeinsatz war im letzten Herbst vor meiner Einberufung zu den Luftwaffen Helfern nach dem vorgezogenen Schulabschluss, also August 1942.

Ich gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Journalistenverbandes 1948. Der erste Presseball nach dem Krieg war Anfang 1949 im Tefi-Haus am Potsdamer Platz.

Der Speicheldrüsenstein quälte mich nach meiner Wahl zum Stadtrat 1965. Mein HNO-Arzt gab mir eine Überweisung zur Weiterbehandlung im Virchow-Krankenhaus.

Da die häusliche Behandlung mit heißer Ölwanne bis kurz vor Weihnachten nicht besser wurde, habe ich dort angerufen und sofort am gleichen Nachmittag einen Termin beim Chefarzt bekommen. Der Arzt war mit seinen Mitarbeitern gerade bei einer Weihnachtsfeier, die er meinetwegen verlassen hat. Diagnose:

Der Stein ist sehr groß und wird durch Wanderung keine Probleme bereiten. Man kann ihn entfernen, das sei aber nicht so einfach, wie einen Weisheitszahn zu ziehen. Ich sollte einen Termin ausmachen und für eine Woche danach alle Termine streichen. Ich habe den Stein noch heute.

Nicht nur diese, sondern auch andere Termine zu den anderen Stichworten habe ich anhand meiner umfangreichen Unterlagen nachträglich als richtig erinnert feststellen können... Als Zeitzeuge bin ich also noch immer bestens geeignet.

„Die Abenteuer des Homo Migrans“

Von Ulrike Sliwinski, Historikerin

Am 14. März 2011 fand im Saal des Deutschen Theaters die erste öffentliche Vorstellung der *Abenteuer des Homo Migrans* statt. Hierzu haben 300 Berliner Kinder die Einwanderungsgeschichten ihrer Eltern aufgeschrieben. Anschließend experimentierten vier Autoren mit dem Material und stellten aus den Erzählungen der Kinder zwölf repräsentative Geschichten zusammen. Am 10. Februar überprüfte eine 100-köpfige Schülerjury den Identitätsfaktor der Geschichten und gaben ihnen ein Ranking. Das Publikum vom 14. März nahm sozusagen die 2. Lesung vor. Wir – von einfach Interessierten über Politik und Presse war alles vertreten - durften mit Hilfe einer Liste vermerken, welche der Geschichten uns besonders gut gefallen haben. Der nächste Schritt mit dem so bewerteten Geschichtsmaterial soll sein, aus den Publikumsvorlieben Szenen auszuwählen und daraus ein Theaterstück zu machen. Dieses Theaterstück soll schließlich durch Berlin touren.

Der Hintergedanke der Initiatorin Isabella Mamatis ist, der Migration als Kulturleistung einen Ort - das Genre der *Neuen Wanderliteratur* - zu geben. Hier wird die Migration honoriert und in die Narrativen unserer Gesellschaft eingewebt. Frau Mamatis ist Schauspieler, Regisseurin und Autorin mit einem holländisch-griechisch-deutschen Einwanderungshintergrund. In meisterhafter Art und Weise haben fünf Berliner Schauspielstudierende mit Einwanderungsbiografien Erzählpassagen, Dialoge und auch innere Monologe, gelesen bzw. aufgeführt. In ihren bewegenden Darstellungen ließ sich das kommende Theaterstück schon erahnen.

Diese Geschichten waren sehr unterschiedlich. Trotzdem gab es einen roten Faden. Es ergab sich eine Art Gedankenaustausch über das Erleben und die Erfahrungen von Migration. Die folgenden Aussagen sind bei mir besonders haften geblieben:

Auswanderung und Einwandern in ein fremdes Land ist schwer. Ich werde aus gewohnten Lebenszusammenhängen herauskatapultiert - alles ist anders. Das Heimweh nagt an mir – das Fehlen meiner Muttersprache behindert mich – ich vermisse meine zurückgebliebenen Verwandten und Freunde. Meine ursprünglichen Lebensplanungen musste ich über den Haufen werfen – Lebensträume zerplatzen. Die Ankunft ist ernüchternd – der Status als Asylbewerberin verurteilt mich zur Untätigkeit, obwohl ich doch so voll Tatendrang war. Traumatische Ereignisse liegen hinter mir, die ich mit meiner Ankunft in Deutschland nicht einfach abschütteln kann.

Aber auch: Berlin ist eine wunderschöne Stadt. Die deutsche Sprache hat einen so wunderbaren Klang. Ich liebe die deutsche Literatur. Langsam wachsen mir hier Wurzeln. Meine Geschwister werden hier geboren. Ich erhalte Chancen, die zu Hause nicht möglich gewesen wären. Ich bringe Wertvolles mit und kann damit Brücken schlagen.

Eine der Geschichten, die bei mir einen tiefen Eindruck hinterließ, hatte die Erlebnisse einer in Berlin ankommenden Asylbewerberin und einer geborenen Berlinerin verschränkt. Die Berlinerin ist mit ihrem Freund in dessen kleines Heimatdorf nach Griechenland ausgewandert. Sie hat von Heimweh bis zu Anfeindungen der Dorfgemeinschaft das durchgemacht, wovon auch Migranten in Berlin zu berichten wissen. Der alles entscheidende Unterschied zu den Erfahrungen der Asylbewerberin bestand allerdings darin, dass die Berlinerin, als sie meinte, das Heimweh und die Anfeindungen nicht weiter aushalten zu können, zurück nach Berlin ging. Diese Geschichte hat mir, als in Westdeutschland geborene, das Nicht-mehr-nach-Hause-gehen-können, das Unumkehrbare und das Endgültige von so mancher Flucht in eindrücklicher Weise nahe gebracht. Einwanderung ist ein Teil der Lebenswelt in Deutschland und damit Teil deutscher Geschichte. Hoffentlich können wir daher bald Zeitzeugen, die von ihrer Immigration nach Deutschland berichten, bei der Zeitzeugenbörse begrüßen.

Fundgrube

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Nicht ganz zufällig fiel mir die Zeitschrift „Horch und Guck“ in die Hände, einer - wie der Name unschwer erraten lässt - „Zeitschrift zur kritischen Aufarbeitung der SED-Diktatur“, die es bereits seit 20 Jahren gibt.

Themenschwerpunkt des Heftes Nr. 71 vom März 2011 sind „Grenzfälle nach dem Mauerbau“, wobei das Spektrum der zahlreichen Beiträge von den Methoden der Grenzsicherung der DDR bis zu einem biografischen Abriss des jungen Rechtsanwalts Wolfgang Vogel reicht, bevor er Honeckers „Chefunterhändler“ für delikate Angelegenheiten wurde... Aus der Reihe durchweg hochinteressanter Beiträge sollen hier nur zwei thematisch eng zusammenhängende herausgegriffen werden. Wer sich an John le Carré's „Der Spion, der aus der Kälte kam“ erinnert - ganz gleich, ob an das Buch oder die geniale Verfilmung mit Richard Burton und Peter van Eyck -, der hat gewiss die Eingangsszene vor Augen, als der Held des Romans, Alec Leamas, nachts an der innerstädtischen Berliner Grenze - die Mauer stand schon - mit ansehen muss, wie ein Spion bei dem Versuch, an einem Grenzübergang von Ost nach West zu gelangen, sein Leben im Kugelhagel der Volkspolizei verliert ...

Und in der Tat: „Mit dem Mauerbau war das Agentendrehkreuz Berlin abgeriegelt.“... wie Helmut Müller-Engbers in seinem Beitrag *„Die Mauer als nachrichtendienstliches Problem“* ausführt. Dass dies für Spionage in östliche Richtung galt, war angesichts der Kontrolldichte auf DDR-Seite ohne Weiteres klar. Dass aber auch die „Hauptverwaltung Aufklärung“ (HVA) - der Auslandsnachrichtendienst der DDR - mit den seit 1961 immer intensiver werdenden „Grenzsicherungsmaßnahmen“ so ihre Probleme hatte, ist dann doch überraschend. Aber selbst für Markus Wolf, den Chef der HVA, waren die „Grenzkontrollen der eigenen Seite für unseren Nachrichtendienst das weitaus größere Problem ... als die relativ harmlosen Kontrollen auf der Westseite“.

War bis 1961 an der innerdeutschen Grenze ein ganzes Netzwerk von „Grenzschleusen“ angelegt worden, an denen sorgfältig ausgebildete Spione in das Bundesgebiet oder auch wieder zurück in die DDR kamen, war seit 1961 dieser „kleine Grenzverkehr“ infolge der immer dichter werdenden Kontroll- und Ab-

sperrmaßnahmen zunehmend komplizierter.. Dies führte angesichts der zunehmenden Zahl erforderlicher Schleusungen zu organisatorischen Veränderungen in der HVA, später sogar zur Einrichtung der „Abteilung XVII“ mit 70 hauptamtlichen Mitarbeitern :

Die innerdeutsche und Berliner Grenze wurde in sieben Schleusungsregionen aufgeteilt; auf bundesdeutscher und Berliner Seite wurden - insbesondere im Grenzzolldienst, beim Bundesgrenzschutz und der Bayerischen Grenzpolizei - IMs angeworben und konspirative Wohnungen im grenznahen Bereich eingerichtet. Die Benutzung solcher „geheimen Übertrittstellen“ war den Kundschaftern aber nur für den Notfall - z.B. bei einer Enttarnung - gestattet.

Der auf den ersten (Laien-)Blick für solche Schleusungen eigentlich hervorragend geeignet erscheinende Bahnhof Friedrichstraße hatte sich hingegen als zunehmend problematisch erwiesen: er wurde insbesondere von IMs, die ihren Führungsoffizier kontaktieren wollten, (für den MfS-Geschmack: zu) häufig benutzt, die sich im „Tränenpalast“ den Grenzen zu erkennen geben mussten. Diese wiederum notierten die Personalien als „besonderes Vorkommnis“ im Tätigkeitsbuch, was zur Folge hatte, dass darin bald ein ganzes Spitzelnetzwerk verzeichnet war. Um das zu beenden, wurde der intern spöttisch schon so genannte „Ho-Chi-Minh-Pfad“ gemieden und stattdessen lieber die „grüne Grenze“ gewählt, wenn die Benutzung offizieller Reisewege unter Verwendung gefälschter Papiere unzulässig schien.

Die Benutzung des Übergangs am Bahnhof Friedrichstraße war insbesondere auch dadurch zunehmend riskant geworden, dass der MfS-Oberleutnant Werner Stiller im Januar 1979 den Bahnhof Friedrichstraße selbst zur Flucht in den Westen genutzt und damit sein Wissen mitgebracht hatte ...

Der Journalist Andreas Förster „bebildert“ in seinem Beitrag „Grenzschleusen für Einzelkämpfer“ anhand eines konkreten Falles das Milieu der geheimdienstlichen Arbeit in der Zeit des Kalten Krieges ...

Alles hochspannend und - ebenso wie die übrigen Beiträge in dem Heft - sehr lesenswert und mit 5,90 EUR nicht zu teuer bezahlt... mehr unter www.horch-und-guck.info

Delete - Tilgen um jeden Preis?

Von *Ruth-Johanna Eichenhofer, Zeitzeugin, und Dr. Wolfgang Eichenhofer*

Der Jurist Viktor Mayer-Schönberger ist auf Probleme der Informationsgesellschaft und der Informationstechnik spezialisiert und arbeitet an der Universität Oxford als Unternehmensberater. In seinem Buch mit dem Titel *Delete. Die Tugend des Vergessens in digitalen Zeiten* fordert er, digital erfasste Daten mit einem Verfallsdatum zu versehen, damit diese z. B. im Internet nach einer bestimmten Zeit nicht mehr eingesehen werden können. Die sechs Kapitel des Buches haben folgenden Inhalt: 1) Es soll begründet werden, warum traditionell Erinnerung die Ausnahme, Vergessen die Regel war und warum in unserem digitalen Zeitalter umgekehrt gilt: Erinnerung als Regel, Vergessen als Ausnahme. 2) Sprache (mündliche) oder deren Abbildung (schriftliche oder bildliche Tradition) erleichtern Erinnerung. 3) Beginn der Digitalisierung und Verbilligung der Speichersysteme hätten zur Folge, dass zu vergessen heute aufwendiger und daher teurer sei als sich zu erinnern, weil das Vergessen Zeit für die Entscheidungen verlangt, die das Löschen von Daten voraussetzen. 4) Weit zurückliegende digital festgehaltene Tatsachen könnten einzelne Individuen kompromittieren, da jene am Computer unbefristet abzurufen seien. 5) Es gibt Maßnahmen, die das in Kapitel 4 Gesagte verhindern können: Ein hermetisches Verhalten des Individuums, ein effektiver Datenschutz oder eine Anpassung unserer Kultur an das Fehlen des Vergessens: „(Digitale) Erinnerung wird uns begleiten, aber unser adaptierter Geist wird sie nicht beachten, sodass sie uns nicht mehr verwirren kann,“ (S. 183). In Kapitel 6 fordert der Autor, es sollte nur möglich sein, Daten mit ihrem dazugehörigen Verfallsdatum zu speichern.

Delete - „Lösche!“ -, das als Denkanstoß für den Umgang mit privaten, im Internet abrufbaren und meist belanglosen Nachrichten über Privatpersonen dienen mag, ruft mit Recht dazu auf, dass dort publizierte Nachrichten wie „Mir geht es gut, Gruß Isolde“ mit einem Lösungsvermerk zu versehen sind. Der Autor vereinfacht aber in zwei eklatanten Fällen:

a) Er schlägt den Begriff „Daten“ über einen Leisten: Sicher gibt es belanglose, zu löschende digitalisierte Daten, aber es existieren daneben solche, die wir deshalb leichter auffinden, weil sie nicht mehr nur über Printmedien zu erreichen sind wie Adressbücher, Telefon-

bücher, Bibliothekskataloge, Gesetzestexte, Wörterbücher usw. Solche Daten wieder allein in Printmedien nachschlagen zu müssen dürfte eine kaum ernstzunehmende Forderung sein, die Mayer-Schönberger relativiert, indem er SS. 222f „den Unterhalt von Bibliotheken, Archiven und anderen Einrichtungen, die auf den Erhalt von Informationen spezialisiert sind“ gutheißt.

b) Er behauptet fälschlicherweise (SS. 78ff), das Speichern von Daten sei heute billiger als deren Vergessen. Ein Buch aufzubewahren war und ist ähnlich kostspielig wie das Aufbewahren einer CD; umgekehrt war und ist das Verbrennen eines Buchs ähnlich teuer wie die Entsorgung einer CD. Außerdem vergisst Mayer-Schönberger, dass die Erstellung von Daten, sei es für Printmedien oder elektronische Medien, immer schon kostenträchtig war. Der Faktor Kostenersparnis spielt also beim Ersatz des Printmediums durch das elektronische Medium eine untergeordnete Rolle.

Zeitzeugenarbeit will gerade dem Vergessen entgegenwirken, die Erinnerung wachhalten und der Geschichte als Wissenschaft dienen. Geschichte zeichnet keine historischen Belanglosigkeiten auf. Schade, dass Mayer-Schönberger in seinem Werk den Vorteil einer durch das Internet vereinfachten Abrufbarkeit von digital gespeichertem Wissen so gut wie gar nicht berücksichtigt.

Wir gratulieren allen...

im Mai geborenen Zeitzeugen

03.05. Wolfgang Brockmann, 04.05. Dieter Bischof, 05.05. Elisabeth Baewer, 05.05. Herbert Töpfer, 05.05. Hans-Dieter Robel, 06.05. Margarete Meyer, 08.05. Käthe Kura, 10.05. Marie Luise Gericke, 11.05. Karl-Heinz Rinne, 11.05. Hans Schubert, 13.05. Werner Pawlitzki, 15.05. Albrecht Wagner, 19.05. Gabriele Leech-Anspach, 21.05. Hellmut Stern, 23.05. Kurt Friedrich Neubert, 23.05. Dietrich Baerwald, 24.05. Werner Lindner, 26.05. Karlheinz Klimt, 27.05. Klaus Riemer, 27.05. Werner Eckert, 27.05. Arik Komets-Chimirri

Zeitzeugen gesucht

Suchmeldungen

Zu folgenden Themen:

Nr. 75 / 11 Wer war zu DDR-Zeiten Kombinat-Direktor oder Vergleichbares; **Nr. 80 / 11** Für eine TV-Doku gesucht: Personen, die an der Panzer-Konfrontation am Checkpoint >>>

Weitere Suchmeldungen

Charlie am 27.10.61 anwesend oder dabei waren; **Nr. 81 / 11** Für eine Autorin werden Zeitzeugen gesucht, die in jüngeren oder späteren Jahren am Kurfürstendamm oder in den Seitenstraßen gewohnt oder gearbeitet haben; **Nr. XX / 11** Für ein Projekt der Humboldt-Universität werden Zeitzeugen gesucht, die ihre Lebenserfahrungen in einem oder in mehreren Berliner Bezirken im Interview weitergeben wollen.

HALBKREIS

Dienstag, 17. Mai 2011 um 15.00 Uhr

Wir haben überlebt

Dolly Radusch (Jg. 1933) hat das Kriegsende in Wannsee erlebt. Sie berichtet über die letzten schweren Kämpfe im Bereich des Wannseer Golfplatzes, über die letzten Kriegstage im Hochbunker am Heckeshorn und über die erste Zeit nach dem Kriegsende in ihrem von Granaten und Raketen schwer beschädigten Elternhaus.

Hitlerjugend? Nein danke

Um die Hitlerjugend machte **Rudi Schümer** (Jg. 1924) einen großen Bogen. Dieser „Rassenwahn“ und Revanchismus stießen ihn ab. Er leitete eine Radwandergruppe mit Jugendlichen. Mit 18 kam die Einberufung zum Arbeitsdienst (RAD), von dort gleich Übernahme in die Wehrmacht und ab Mai 1944 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft in Sewastopol. Das Nationalkomitee *Freies Deutschland* gab ihm eine Orientierung für die Antifa-Arbeit im Gefangenenlager. Dank einer jüdischen Ärztin überlebte er eine doppelseitige Lungenentzündung und kam Ende 1949 nach Berlin zurück.

Moderation: Eva Geffers

ANKÜNDIGUNG

Donnerstag, 31. Mai von 15 Uhr – 17 Uhr

Lesung der Schriftstellerin und Übersetzerin Miriam Magall

„Das Brot der Armut. Die Geschichte eines versteckten jüdischen Kindes.“

Miriam Magall (Pseudonym Rachel Kochawi) stellt ihre Semi-Autobiografie von 0 bis 25 Jahren vor. Sie hat die ersten 3 Jahre ihres Lebens versteckt in einem Keller verbracht. Aber ein dreijähriges Kind schreibt noch kein Tagebuch. Das hat die nunmehr beinahe alte Frau nachgeholt, um sich von den Gespenstern der Vergangenheit zu befreien. Denn auch sie ist eine Überlebende, wengleich sie unter völlig anderen Bedingungen als die Überlebenden aus den Lagern überlebte.

Moderation: Klaus Riemer

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildung, 10787 Berlin, An der Urania 4-10
Ecke Kurfürstenstraße
Verkehrsverbindungen U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz
Bus 100, M29, 187 - Haltestelle Schillstraße
Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer, **ZeitZeugenBörse e.V. Ackerstr. 13, 10115 Berlin**
Tel. 030 – 44046378, Fax 030 – 44046379. Mail: info@zeitzeugenboerse.de. Web: www.zeitzeugenboerse.de - Büro: Mo, Mi, Fr 10-13 Uhr
Druck Typowerkstätten Bodoni, Liniestr. 71, 10119 Berlin, Tel. 030-2825137, Fax 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe - Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer 3340701